

GNADE GIBT ES NICHT ...

Die Vertreibungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg

Band VIII/15

Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei

Vertreibung aus Karlsbad im Mai 1946

Erlebnisbericht des Oberrechtsrats Dr. Hans von S. aus der Stadt Karlsbad im Sudetenland (x005/672-677): >>Dr. Visa, den ich bat, mich freizugeben, machte mir keine Schwierigkeiten. ... Er sagte zu mir: "Warum wollen sie weg? Haben Sie drüben schon eine Arbeit?" Ich erwiderte: "Ich fühle mich hier nicht mehr wohl, wir stehen dauernd vor einem ungewissen Schicksal, ich möchte unter meinen Landsleuten bleiben und ihr Schicksal teilen." Er sagte barsch: "Also, dann gehen Sie!", drehte sich herum und gab den Auftrag, mir die Freigabeerklärung auszustellen, die er dann unterschrieb. (Dr. Visa) ... ist einer der wenigen Tschechen der damaligen Zeit, dessen ich noch gerne gedenke.

Endlich bekamen wir die Einberufung. Das war am 2. Mai; es blieben uns nur noch 2 Tage, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Hierdurch gerieten wir in große Zeitnot. Ich war außerdem nervös geworden, fürchtete eine nochmalige Verhaftung, den Wohnungsverlust und neue Schwierigkeiten. Von vertraulicher Seite wurde mir nämlich mitgeteilt, daß sich die Polizei neuerlich mit meiner Person beschäftigte. Ein Karlsbader Sportredakteur, ... den ich persönlich gar nicht kannte und mit dem ich nie zu tun hatte, soll mich dauernd bei der Polizei denunziert haben. Übrigens nicht nur mich, sondern auch andere Landsleute. Er schien sich damals als ... Antifaschist um eine große Rolle zu bemühen. Jedenfalls hatte ich den dringenden Wunsch, möglichst bald dem Zugriff der Polizei entrückt zu sein.

Am 2. Mai 1946 übergab ich mein Amt. Da die Tschechen kein Interesse für die deutschen Akten hatten, bestand die Amtsübergabe in der Hauptsache in der Übergabe der Amtsräume und ihrer Einrichtung, die die Inventarabteilung übernahm.

Am 3. Mai arbeitete ich noch formell in der Inventarabteilung. ... Ich benutzte diesen Tag in der Hauptsache dazu, mich noch von den wenigen deutschen Beamten der Stadtverwaltung zu verabschieden. So war ich nun endlich der Pflichten meines Amtes ledig. ... Ich (hatte) mir das Ausscheiden aus dem Amt nach 36jähriger Tätigkeit anders vorgestellt.

Am 3. Mai kam ein Besuch nach dem anderen, wodurch meine Frau bei ihren Packarbeiten stark aufgehalten wurde. Wir mußten die Abend- und Nachtstunden mit heranziehen und kamen erst nach ein Uhr nachts zur Ruhe, für die uns nur 4 Stunden zur Verfügung standen, denn schon um 5 Uhr früh meldete sich der zur Hilfe engagierte Dienstmann zum Abtransport der Sachen.

Am späten Abend hatte meine Frau noch einen Nervenzusammenbruch erlitten, von dem sie sich aber in kurzer Zeit erholte. Ich hatte schon befürchtet, daß wir aus dem Transport würden ausscheiden müssen.

Beim Packen wurden es mehr Pakete, als wir angenommen hatten. Damit kam aber auch die Sorge, ob wir mit diesem Gepäck durchkommen würden. Offiziell waren nur 50 kg je Person zugelassen. Es hieß aber, daß man außerdem 50 kg Spinnstoffe, 20 kg Geschirr und außerdem die Betten mitnehmen dürfe, wobei aber das Gewicht des Verpackungsmaterials einbezogen sei.

Um 6 Uhr früh waren wir vorschriftsmäßig in der Städtischen Reitschule, die gottlob nicht weit von unserer Notwohnung entfernt war.

Das Handgepäck kam nicht auf die Waage. Es galt also, soviel wie möglich auf das Handge-

päck zu verteilen. In der Reitschule war Hochbetrieb, wir mußten ziemlich lange warten, bis wir an die Reihe kamen. Wir waren nur zu zweit und hatten schwere Pakete, die wir alleine zur Waage schaffen mußten. Bei jedem Stück war ich darauf gefaßt, daß man sagen werde, unser Quantum sei erschöpft, und die restlichen Pakete müßten zurückbleiben. Doch es ging alles durch. Ich glaube, es waren 185 kg Gepäck.

Nun mußte ich mit dem Handgepäck die Barriere passieren, hinter der alle Aussiedler zu warten hatten, die die Waage bereits passiert hatten. Da brüllte mich plötzlich ein Tscheche an und schrie: "Das nennen Sie Handgepäck? Aufmachen!" Ich mußte alles Handgepäck, das ich trug, öffnen, worauf der Tscheche allerhand Inhalt herausnahm und auf die Seite warf. Damit war seine Wut gestillt und er sagte nichts, als ich alles, was er herausgeworfen hatte, wieder einpackte.

Nun hieß es, das Handgepäck müsse bis ins Lager Meierhöfen - etwa eine Stunde Fußweg - getragen werden. Das war freilich eine schwere Sache. Ich wußte nicht, wie wir beiden alten entkräfteten Leute das schaffen sollten. Mit einem Male hieß es, daß Leute, die schlecht zu Fuß sind, mit einem Lastauto fahren dürfen, daß auch das große Gepäck ins Lager bringt. Ich war selig, daß meine Frau mitfahren und einen Teil unseres Handgepäckes mitnehmen konnte. Ich mußte aber, beide Arme vollbepackt, zu Fuß nach Meierhöfen gehen. (Ich hatte) einen Rucksack, einen Handkoffer und ein kleines Reisekörbchen in der einen Hand, einen Handkorb, Schirm und Stock in der anderen Hand.

Unterwegs kam ich infolge der ungewohnten Belastung zu Fall, doch eine hilfreiche Landsmännin, der ich heute noch Dank dafür schulde, nahm mir etwas von meiner Bürde ab. Dann überholte uns ein weiteres ins Lager fahrende Lastauto, und der begleitende Polizist gestattete mir, noch etwas von dem Handgepäck auf das Lastauto zu legen. So kam ich dann mit dem Fußtransport ins Lager Meierhöfen, wo mich meine Frau bereits erwartete.

Nun ging die Suche nach unserem Gepäck los. Das große Gepäck hatten wir schon in der Reitschule aus den Augen verloren. Das Handgepäck war auf 2 Autos verteilt. Würden wir alles wiederfinden?

... Nun mußte erst der übliche Rundgang gemacht werden. Zunächst (begann die) Zuweisung der Waggonnummer: Wir bekamen Nr. 10. Dann wurden wir in die Baracke Nr. 14 eingewiesen. Anschließend folgte die sanitärische Untersuchung auf Ungeziefer und Krankheiten, auch die Entlausung, die auch bei solchen Aussiedlern vorgenommen werden mußte, die kein Ungeziefer hatten. Dann begann die körperliche Durchsuchung auf Geld und Wertsachen, die bei uns ergebnislos verlief.

Schließlich folgte die Ausstellung der Transportkarte. So verging der Mittag ohne Essen, denn unser Proviantkörbchen war nicht zu finden, und es kam der Nachmittag mit der Zolluntersuchung. Wir aber waren noch immer auf der Suche nach den beiden fehlenden Stücken. ... Als ich nochmals durch die Lagerstraße streifte, fanden sich wirklich die fehlenden Stücke. ...

So hatten wir nun unser Gepäck beisammen und konnten die von Berufszollbeamten durchgeführte Zollrevision über uns ergehen lassen. Auch diese verlief glimpflich.

Ein alter, noch aus der österreichischen Zeit stammender Zollbeamter entdeckte ... in einem Sack, den wir unter dem großen Gepäck mitführten, eine große Generalstabskarte des ganzen Sudetenlandes, die ich zur Erinnerung an die Heimat mitnehmen wollte. Für diese Karte interessierte sich der Zollbeamte derart, daß er sich an Ort und Stelle in sie vertiefte, und sich für unser sonstiges Gepäck gar nicht mehr interessierte. Diese Karte allerdings bekam ich nicht zurück. Die mußte ich verschmerzen, aber da ich viel wertvollere Dinge in der Heimat lassen mußte, war dieser Verlust nicht so schwerwiegend. Dagegen wurde ein wertvoller Brillantring mit einem großen Saphir, der meiner Frau gehörte und in einem Stück Seife verborgen war, glücklich herübergebracht.

Nachdem nun die Zolluntersuchung erledigt war und das große Gepäck im Zollmagazin ver-

staut war, konnten wir (uns) ... in Baracke 14 ein Zimmer aussuchen. ... In dem großen Zimmer 4, das 8 Doppelbetten hatte, waren noch 2 Plätze für uns freigeblieben, die wir belegen konnten. Männlein und Weiblein, alt und jung, mußten dort zusammen in einem Zimmer hausen. Man mußte sich damals das "Sich genieren" vorübergehend abgewöhnen.

Der Lagerkommandant war ein tschechischer Gendarmerieoffizier, auch die Zollbeamten waren Tschechen. Lagerarzt und Lagerverwaltung, auch das Küchenpersonal, waren Deutsche. So waren im Lager also die Deutschen eigentlich wieder zum ersten Mal wieder unter sich.

Da auch die Verpflegung - es gab allerdings nur Eintopf - recht schmackhaft war, jeder auch noch etwas zur Ergänzung von zu Hause mitgebracht hatte, war das Lagerleben in Meierhöfen eigentlich ganz erträglich, allerdings mit ausdrücklicher Ausnahme der Klosettverhältnisse, die recht unglücklich waren. Ich hätte mir jedenfalls nichts daraus gemacht, etwas länger in Meierhöfen bleiben zu können, um uns von den Strapazen der letzten Tage auszuruhen. ...

Am 6. Mai wurden wir dadurch überrascht, daß die Mahlzeiten eine Stunde früher verabreicht wurden. Wir erfuhren nämlich erst im Lager, daß an diesem Tage in der CSR wieder die Sommerzeit eingeführt wurde und alle Uhren vorgestellt worden waren. Wir hatten nur eine Uhr bei uns, daß war unser Wecker, der sich aber im großen Gepäck befand. Die schöne Armbanduhr meiner Frau war ihr von (Mitgliedern) der Wohnungskommission geklaut worden, meine Armbanduhr war reparaturbedürftig. ...

... Nachdem die Personenkontrolle und die Revision des großen Gepäcks schon hinter uns lag, fand am 6.5. noch eine Revision des Handgepäcks statt, die im Zimmer stattfand und sehr mild gehandhabt wurde. Ja, der (ältere) Zollbeamte ... verteilte an die Raucher ein Päckchen Pfeifentabak, das in einem anderen Zimmer versteckt aufgefunden worden war.

Ferner bekamen wir unser Aussiedlungsgeld, 1.000 RM je Person, ausgehändigt. Dafür hatten wir unsere Sparkassenbücher ... in Karlsbad abliefern müssen. ...

Am 8. Mai ... mußte das große Gepäck aus dem Zollmagazin auf Lastautos und dann ... am Bahnhof Meierhöfen in die Waggons des Transportzuges verladen werden. Sodann wurden wir selbst am Nachmittag einwaggoniert. Jeder Waggon war für 30 Personen einschließlich ihres großen und kleinen Gepäcks bestimmt. Wir hatten leider einen UNRRA-Wagen, dessen Bodenfläche kleiner war als unsere heimischen Waggons. Nach Einnahme unserer Plätze fühlten wir uns wie Sardinen in einer Büchse, denn wir konnten uns fast nicht rühren. Auch hatte der Waggon keine Luftluke. Wir mußten also, um wenigstens frische Luft zu haben, die Tür etwas offenhalten.

Unser aus 40 Wagen bestehender Transportzug sollte zwar erst am 9. Mai, früh um 9 Uhr, abfahren, aber wir mußten schon am Abend vorher unsere Plätze einnehmen und die ganze Nacht dort zubringen. Beschwernte man sich über den zu geringen Raum, so bestand Gefahr, daß die Tschechen einfach ... Gepäckstücke herauswarfen und dann sagten: "So, jetzt habt Ihr mehr Raum."

Am Bahnhof Meierhöfen übernahm uns Militär, während wir in Meierhöfen unter dem Kommando der Gendarmerie gewesen waren. Abends, um 20 Uhr, ging ein Offizier alle Waggons ab und sperrte sie zu. Als er zu uns kam, fragte er, wie überall, ob wir gesund seien. Antwort: "Ja!" Ob wir genügend Platz hätten. Antwort: "Ja!"

Darauf sagte er, wenn wir austreten müßten, so sollten wir klopfen. Damit wollte er auch unseren Waggon verschließen, ließ aber nach unserem Protest, daß wir dann keine Luft bekommen würden, weil keine Luftluke vorhanden war, die Waggontür etwas öffnen und wünschte den "Herrschaften" dann eine gute Nacht. Eine Liebenswürdigkeit, die wir gar nicht mehr gewohnt waren. Trotz der Enge, in der wir hausten und die niemandem ein bequemes Schlafen erlaubte, verging die Nacht ganz passabel. Wir hatten allerdings in der Nacht zweimal geklopft, um uns die Beine zu vertreten.

Am 9. Mai 1946, um 8.15 Uhr, ... setzte sich unser Transportzug in Bewegung. Er fuhr mit

großer Geschwindigkeit. Die Tschechen wollten uns wohl damit zeigen, wie eilig sie es hatten, uns los zu werden. Der Zug hielt bis Eger nur einmal in Falkenau. Dort hörte man von der Stadt her Böllerschüsse dröhnen: die Tschechen feierten an diesem Tag den einjährigen Jahrestag der "Befreiung durch die Rote Armee". Ob sie nicht schon längst erkannt haben, daß sie dadurch nur in eine andere Unfreiheit geraten sind?

Mir kam es während dieser Fahrt eigentlich kaum zu Bewußtsein, daß es wahrscheinlich ein Abschied auf Nimmerwiedersehen von Karlsbad war. Ich hatte das Gefühl, von einem schweren ... Druck befreit zu werden. Drüben werden wir, dessen waren wir sicher, nicht mehr als Verbrecher und Minderwertige behandelt, nicht mehr wegen unserer Zugehörigkeit zum deutschen Volk eingesperrt, hin und her geschubst, angeschrien, beschimpft und verhöhnt werden; drüben werden wir als Gleichberechtigte dasselbe tun dürfen, dasselbe essen und trinken können wie die anderen, unsere Sprache gebrauchen dürfen, wie wir wollen.

Gegen Mittag traf unser Zug in Eger ein. Dort, am total zerstörten Bahnhof gab es einen längeren Aufenthalt und Marschverpflegung. Dann ging es der neuen und doch jahrhundertealten Grenze zu. Danach (gab es nochmals) längere Aufenthalte in Schirnding und Marktredwitz und endlich um 18.04 Uhr (war) Ankunft in Wiesau. Dort hielten wir uns $3 \frac{3}{4}$ Stunden zur Erfüllung aller möglichen Formalitäten und Einnahme des Essens auf. Und hier erfuhren wir auch das Reiseziel unseres Transportes: Lauterbach in Hessen. ...<<

Verhältnisse im Arbeitslager bei Käsmark und im Aussiedlungslager Poprad, Vertreibung im August 1946

Erlebnisbericht der Buchhalterin Adele S. aus Leibitz bei Käsmark (x005/754-757): >>Der Lagerleiter war froh darüber, daß wir seine gesamten schriftlichen Arbeiten und Meldungen übernahmen, übertrug langsam alles auf uns, wie z.B.: Brotverteilung, Lebensmittelausgabe, ebenso Ausstellung der Passierscheine, wovon reichlich Gebrauch gemacht wurde. Es entwickelte sich zwischen uns und der Stadt ein regelrechter Handel. Wir strickten, flickten oder nähten und erhielten dafür Brot oder andere Lebensmittel. Freilich kam bald eine Beschwerde der Stadt Käsmark, daß zu viele deutsche Lagerleute in den Straßen der Stadt zu sehen waren. Wir wurden von nun an vorsichtiger, gingen immer hinten herum und in Seitengassen.

Im Frühjahr 1946 kam eine Verordnung heraus, daß sämtliche Bankeinlagen bei der Tatra Bank angemeldet werden müssen. Ich ging zu diesem Zweck mit meiner Landsmännin Frau B. auch nach Käsmark, und nach Erledigung unserer Anmeldungen gingen wir ... wieder heim. Frau B. war schwerhörig, und als ich ihr in deutscher Sprache etwas lauter die Erledigung erklärte, begegnete uns ein slowakischer Soldat, kam auf uns zu und schrie uns an: "In der Slowakei spricht man slowakisch!", wie wir uns trauten, öffentlich deutsch zu sprechen! Ich wollte ihm erwidern, daß wir ja deutsche Lagerleute wären, aber im nächsten Moment hatte ich auch schon eine Ohrfeige sitzen.

Ich glaube es war im April, als wir zum ersten Mal aus einer Zeitschrift des Innenministeriums erfuhren, daß alle Deutschen ausgesiedelt werden.

In der Zeitschrift waren auch nähere Bedingungen angeführt. Wir waren alle sehr niedergeschlagen, denn wir hatten immer gehofft, daß die Lagerzeit nur ein vorübergehender Zustand sei und wir wieder heimkehren würden. ...

Am 1. Mai 1946 wurde ich in die Kanzlei des Poprader Aussiedlungslagers versetzt, die in den Kasernen untergebracht war.

Hier herrschte schon reges Treiben. In 3 großen Kasernen und Nebengebäuden war Platz für die auszusiedelnden Deutschen vorgesehen, die z.T. auch schon mit Deutschen aus der Poprader Umgebung belegt waren. Wir lagen auf Strohsäcken, und die Verpflegung war nicht schlecht, aber sehr, sehr knapp. Morgens gab es einen gesüßten schwarzen Kaffee mit einem Stückchen Brot, mittags und abends gab es meistens Suppe, sogar Fleischsuppe, und sonntags

(bekam man) pro Person einen Hefeknödel mit Soße. Einmal bekamen die Kinder sogar Kir-schen und Melonen, die Verteilung wurde auch gleich gefilmt.

Die Kasernen waren mit einem Drahtzaun umgeben, darüber hatte man einige Reihen Sta-cheldraht angebracht. Die Tore (wurden) von Gendarmen bewacht, an einen Ausgang konnte nicht mehr gedacht werden. Der Lagerleiter war ein Gendarmerieoffizier, zur Bewachung wa-ren ihm ungefähr 20 Gendarmen zugeteilt.

Die Beschaffung und Ausgabe der Lebensmittel sowie die Verwaltung des Kleidermagazins besorgten slowakische Zivilangestellte, aber sämtliche Vorarbeiten zur Aussiedlung, wie Per-sonalaufnahmen, Zusammenführung der Familien, Zusammenstellung der Transporte, alle Küchenarbeiten, Essenausgabe und Gesundheitsbetreuung mußten dazu aufgeforderte deut-sche Lagerinsassen erledigen. Sämtliche mit diesen Arbeiten Betraute wurden zur Kranken-kasse angemeldet und erhielten sogar ein Monatsgehalt von 150 bis 300 Kc nach Abzug der Verpflegungskosten, die uns angerechnet wurden.

Die Stimmung im Lager war sehr verschieden. Der größte Teil der Menschen war sehr ver-zweifelt über die bevorstehende Aussiedlung, und viele versuchten, sich auf alle mögliche Weise, durch Gutachten slowakischer Bürger und Partisanen, Auszüge aus früheren Volkszäh-lungslisten, slowakischen Verwandtschaften usw. der Aussiedlung zu entziehen. Alle diese Argumente wurden zu Protokoll genommen, an die zuständigen Gemeinden geleitet und zur endgültigen Beurteilung an das Innenministerium weitergeleitet, aber in ganz wenigen Fällen wurden Ausnahmen gemacht und die Leute aus dem Lager entlassen.

Ein Teil der Lagerinsassen erhoffte sich in Deutschland eine bessere Zukunft als in der ... fast fremd anmutenden Heimat.

Der Jugend konnte auch der Stacheldraht und das Lagerleben nicht den Frohsinn nehmen, sie "organisierten" sich irgendwie ein Schifferklavier und sangen Abend bei Abend im Hof, räumten auch manchmal die Strohsäcke auf die Seite und hielten ein Tänzchen. Alles nur bis 9 Uhr abends, denn dann mußte im Lager Ruhe sein und jeder mußte auf seinem Strohsack liegen.

Gar oft kamen die Gendarmen zur Kontrolle herein, lasen die Namen der Zimmerbewohner vor und wehe, wenn einer fehlte und noch draußen war. Er kam sicher in die "Base", wie das Lagergefängnis genannt wurde. (Es war) ein kleiner, mit vergitterten Fenstern versehener, Bau. ... Oft war dieses Gefängnis besetzt, wenn sich jemand widersetzte oder nachts über den Zaun zu entkommen versuchte. Einmal erwischten die Gendarmen einen Burschen beim Ver-such, durch ein Loch im Zaun zu entkommen, er wurde derart verprügelt, daß ihm das Trom-melfell platzte. Ein anderes Mal schnitten sie einigen Jungen ratzekahl die Kopphaare ab.

Sonntags versammelten wir uns alle ohne Ausnahme vor einer Lagerbaracke im Hof zum Got-tesdienst, wo Herr Pfarrer F. von einer Rampe zu uns sprach. Ein kleiner Tisch mit einem schlichten Holzkreuz darauf ersetzte den Altar, aber nie sah ich Menschen inbrünstiger beten und singen als hier im Kasernenhof. ...

Was wir in Poprad als sehr wohltuend empfanden, war, daß wir wöchentlich dreimal in den Baderäumen duschen konnten. Im Gegensatz zur "Spinnerei" (im Lager bei Käsmark), wo wir uns vor der Flohplage kaum retten konnten, gab es hier kein Ungeziefer.

Der erste Transport war für Ende Mai in die amerikanische Zone vorgesehen, alles war vorbe-reitet. Die 40 Waggons mit je 30 Personen, zusammen also 1.200 Menschen, waren zusam-mengestellt und in der dazu bestimmten "B" Kaserne einquartiert, als ein Telefonanruf der Regierung alles einstellte. Neue Hoffnungen keimten auf, daß die Aussiedlungen doch einge-stellt werden, aber schon in den nächsten Tagen erfuhren wir, daß aus Poprad nur ein einziger Transport in die amerikanische Zone, alle übrigen in die russische Zone abgehen sollen. Das war für viele eine neue große Enttäuschung, denn nur solche konnten in die amerikanische Zone kommen, die dort bereits früher evakuierte oder geflüchtete Angehörige hatten. ...

Im Juli war der erste Transport abreisefertig. Alle, die schlechte Bekleidung oder kein Bettzeug hatten, konnten sich melden, und nach gründlicher Untersuchung ihrer Angaben erhielten sie aus dem Magazin nach Bedarf ein Kleid, Anzug, Schuhe, Mantel, Decke usw. Außerdem wurde jedem Aussiedler ein Betrag von 500 RM ausgezahlt und ein Lebensmittelvorrat für 2 bis 3 Tage ausgehändigt.

An Gepäck durfte jeder laut Verordnung 40 kg mitnehmen. In unserem Lager wurde das Gepäck nicht gewogen, wohl aber vor der Abreise durch Finanzbeamten gründlich kontrolliert, wobei noch manche Sachen wie Uhren, Schmucksachen, Ledertaschen usw. beschlagnahmt und weggenommen wurden. Nach der Kontrolle wurde das Gepäck mit Lastwagen zum ... Zug gefahren, die Leute zu 30 Personen (waggonweise) im Kasernenhof aufgestellt und unter Bewachung zum Zug geleitet.

Nach ca. 2 bis 3 Stunden fuhr der erste Transport an den Kasernen vorbei. Wir standen alle an den Zäunen und winkten unseren langsam abfahrenden Landsleuten mit Tüchern zurück. ...

Nach Abfahrt des ersten Transportes wurden aus den umliegenden Sammellagern ständig weitere Menschen hereingebracht, und bald waren die Kasernen wieder voll besetzt. Noch 2 Transporte wurden in die russische Zone abgeschoben, dann kam der vierte Transport in die amerikanische Zone an die Reihe, mit dem auch wir unsere Heimat verlassen sollten. Nach uns wurde noch ein Transport in die russische Zone zusammengestellt, und damit waren fast alle Deutschen der Zips ausgesiedelt. Vorher waren ja schon viele aus dem Sudetengau direkt nach Bayern oder Österreich geflüchtet.

Unser Transport ging am 31. August 1946 von Poprad ab, es war schon spät am Abend, ... als wir an den Kasernen zum letzten Mal vorbeifuhren, wo als Abschiedsgruß von unseren zurückgebliebenen Landsleuten in allen Zimmern der Kasernen das elektrische Licht ein- und ausgeschaltet wurde.

Es war ein schöner Anblick. Aber unsere liebe Tatra sahen wir nicht mehr, denn als es am nächsten Morgen hell wurde, standen wir bereits in Sillein am Bahnhof.

Die Tschechen haben sich noch mit einem "Freundschaftsdienst" in unsere Erinnerung eingepägt: es war ein größerer Bahnhof vor Prag, der Tag war heiß, und wir freuten uns sehr, als uns eine Verpflegungsstelle saure Milch anbot. Jeder holte sich von der Milch, und wenn sie auch nicht gut schmeckte, tranken wir sie doch restlos aus. Die Folgen wirkten sich fast zur Katastrophe aus, alle bekamen einen fürchterlichen Durchfall, und dabei hatten 30 Personen nur einen kleinen Eimer im Waggon. ...<<

Verhältnisse im Aussiedlungslager Novaky, Vertreibung im Mai 1947

Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. H. F. aus Preßburg (x005/728-736): >>Das Lager (Novaky) war früher vollständig unbekannt. Seine kurze, aber komprimierte Geschichte umfaßte erst etwa 3 Jahre. ... Es war ein aus ... geräumigen und festen Holzbaracken bestehender Komplex. ...

Als in der Slowakei die Juden aus ihren Einflußsphären und wirtschaftlichen Positionen entfernt wurden und die Lager leerstanden, wurden sie hier (vorübergehend) zusammengefaßt. ... Viele wurden im Zuge der slowakischen Lösung der Judenfrage als wirtschaftlich wichtig bezeichnet und konnten wieder in ihre Positionen zurückkehren. Andere wieder, besonders die zahlreichen Ghetto-Juden aus Preßburg, wurden nach Auschwitz geschafft (von den etwa 89.000 slowakischen Juden wurden rd. 56.000 in das "Generalgouvernement" deportiert, wo sie in den Vernichtungslagern umkamen). ...

Im Jahre 1944, als der Partisanenaufstand begann, standen die Baracken wieder leer. Sie wurden damals mit Männern aus Deutsch Proben und Kremnitz gefüllt. Es gab viele Beweise, daß diese in der kurzen Zeit furchtbar gequält, geschlagen und ausgehungert wurden, bis sie beim Anmarsch der deutschen Truppen in die verschiedensten Richtungen verschleppt und zum großen Teil ermordet wurden.

Seit Ostern 1945 diente das Lager als Konzentrationslager für die Deutschen, jetzt zum Schluß als sog. Aussiedlungslager, in dem die Transporte in die amerikanische Zone und in die russisch besetzte Zone Deutschlands zusammengestellt wurden. ...

Im Lager waren zu jener Zeit etwa 1.800 Deutsche aus allen Teilen der ehemaligen deutschen Siedlungen untergebracht. ... Zuerst mußte auf Stroh am Fußboden geschlafen werden.

Wir rechneten alle mit einem kurzen Aufenthalt; denn trotz der vorgerückten Jahreszeit wurde noch immer mit einem Transport nach Deutschland gerechnet. 3 der männlichen Insassen kamen zur Aussiedlung aus dem Gefängnis Leopoldov. Sie waren zu Gefängnisstrafen zwischen 7 und 29 Jahren verurteilt worden. ...

Die Lager waren zwar mit Stacheldraht umgeben, aber die Tore blieben immer offen, und man konnte sich innerhalb des Lagers frei bewegen. Das Lagerkommando bestand aus slowakischer Gendarmerie von etwa 10-15 Mann unter dem Kommando eines Leutnants. In der Lagerverwaltung waren auch mehrere zivile Slowaken angestellt. Die Schreibkräfte bestanden aus weiblichen Insassen.

Das Lager hatte einen deutschen Arzt aus (dem) Zipser Neudorf; er war grob und primitiv wie auch seine medizinische Ausrüstung. Sein Gehilfe, der Slowake S., ... war wenigstens willig und unablässig unterwegs, um nach der allgemeinen Gesundheit zu sehen. Ernstlich krank durfte man hier nicht werden. Das einzige Mittel, das wirklich in Massen vorhanden war, war das amerikanische DDT-Läusepulver, das verschwenderisch eingesetzt wurde. ... Postempfang war im Gegensatz zu früher schon erlaubt. Die Post wurde nicht mehr zensiert. Man konnte frei schreiben und Briefe, Geld- und Paketsendungen in jeder Art und Größe empfangen.

... Das Brot, etwa 300 g am Tag, war aus schlechtem grauen Mehl gebacken und meist klebrig. Zu Mittag gab es nur derbe Kost ohne viel Abwechslung. Zumeist erhielten wir eine dunkle Graupensuppe, besonders oft die großen, dunklen Bohnen - Saubohnen - mit etwas Fleisch, (oder es gab) Sauerkraut mit Fleisch oder Graupen mit Fleisch. Viele aßen diese Kost nicht ... und verpflegten sich selbst.

Besonders jene, die noch Geld hatten und selbst einkaufen konnten oder Lebensmittelpakete von ihren noch auswärts wohnenden Verwandten bekamen. Um so mehr fiel für uns ab. ... Mich übermannte die Gier, und ich aß von dem schweren Zeug so viel, so daß ich lange Zeit mit schweren Koliken und Durchfall zu tun hatte. - Für Kinder und kränkliche Leute war es besonders schlimm. ...

Ich habe diese Zustände bereits nach den ersten 14 Tagen in einem Bericht kritisiert, mit einer Unterschriftensammlung verschwiegener, und verlässlicher Leute versehen und an das IRK nach Prag abgeschickt. ...

Ich hatte in der damaligen Zeit den Eindruck, daß die tschechoslowakische Politik nach den furchtbaren Greueln, die sie mit der Erklärung der Deutschen als Freiwild bewußt angezettelt und nach einem für den neuen Staat selbst gefürchteten Chaos, das sich immer weiter verbreitet hatte, danach strebte, wieder einigermaßen in die Zivilisationsformen des Westens zurückzukehren. Um den Zusammenhang mit der westlichen Welt nicht zu verlieren, bemühte man sich, den arg ramponierten Ruf wieder zurückzugewinnen und die Spuren der scheußlichen Unmenschlichkeiten nach Tunlichkeit zu verwischen oder zu verleugnen.

Neben der politischen Rachsucht der jetzt herrschenden Kreise und ihrer Exekutive spielte die Komponente einer rücksichtslosen persönlichen Bereicherung eine weitere große Rolle. Obwohl alles deutsche und madjarische Eigentum zum Staatsbesitz erklärt worden war, gab es überall Elemente unter der Partisanengendarmerie und im Bodensatz der slowakischen Bevölkerung, die vom deutschen Besitztum möglichst viele und wertvolle Teile an sich rissen. Dieser Trieb nach Bereicherung setzte sich auch in der Verwaltung des Lagers Novaky fort. ...

Es wurde festgestellt, daß die ausgegebene Verpflegung nicht den festgesetzten Sätzen entsprach. Der zuständige Referent in Preßburg hatte durch unseren Bericht Kenntnis über die

Verhältnisse im Lager bekommen. Es gab laufende Überprüfungen, und gegen Weihnachten 1946 wurde eine Kommission des IRK angesagt.

Bei der Lagerverwaltung entstand eine enorme Aufregung. Alles mußte auf Glanz hergerichtet werden. Die Atmosphäre wurde überfreundlich, die Verpflegung besserte sich sprunghaft. Von der Kommission selbst haben wir leider nichts zu sehen bekommen. Bei den Untersuchungen hatten sich schwere Verfehlungen herausgestellt. Der Verwalter der Wirtschaftseinrichtungen und Küche und der Koch wurden abgesetzt. Der Koch soll eingesperrt worden sein. Sein Nachfolger war ein Preßburger Deutscher, der die Küche in den nächsten Monaten vorbildlich leitete.

Im Lager wurde eindeutig und offen davon gesprochen, daß sich einige Mitglieder der Gendarmerie und der Zivilverwaltung zusammengetan hatten und ein Büfett gründeten. Sie hatten eine Spürnase dafür, daß die deutschen Internierten mit den von ihren Angehörigen zugesandten Geldbeträgen im Lager kaufen würden, wenn man ihnen Waren anbot. ...

Die hier ausgelegten Waren bestanden zumeist aus amerikanischen Lebensmittelspenden der IRO. Was die slowakischen Konsumenten draußen nicht kannten und daher auch nicht kauften, wie z.B. die verschiedenen Arten von Fleischkonserven, Keksdosen, Drops, Kaugummi, Kautabak, Dosen mit Grapefruits usw. wurde billig zusammengekauft und hier feilgeboten. Ich sah oft Mitglieder des Lagerkommandos im Raum hinter dem Büfett tafeln, wo sie reichlich Schnaps konsumierten. Dieses Büfett wurde dann ebenfalls verboten.

Viele der Internierten waren bitterarm. Sie versuchten auf die verschiedensten Arten, in die Arbeit und zu Verdienst zu kommen. So wurden eine Zeitlang ... Waggonladungen mit Kochsalz für die chemische Fabrik in Novaky durch Arbeitskräfte aus dem Lager entladen. ...

Einer der Stabswachtmeister der Gendarmerie, Belan, war ebenfalls ein großer Deutschenhasser. Er hatte dem Vernehmen nach auch sehr viel beim Partisanenaufstand "geleistet". Sein Gesicht war abstoßend häßlich. Er wurde allgemein "Bulldog" genannt. ... Eines Tages hieß es, alle Männer müßten zu Holzarbeiten im Wald antreten. Wir ahnten schwere Anstrengungen, und außer mir waren viele noch reichlich entkräftet. Niemand hatte anständige warme Kleider und Schuhe. Wir versteckten uns und gingen nicht zum Appell. Daraufhin wurde die gesamte Gendarmerie aufgeboten und holte uns aus unseren Verstecken heraus. Wir mußten also mit. ...

Mit LKW ging es etwa 25 km in die walddreichen Hänge der ... Berge. Den ganzen Tag mußten schwere Buchenstämme mit bloßen Händen von den Höhen transportiert ... und auf Fuhrwerke verladen werden. Der "Bulldog" stand schreiend mit dem Stock hinter uns und versuchte, die Männer immer in Schwung zu halten. Zu Mittag erhielt jeder ein Stück Brot und etwas "Powidl" (Pflaumenmus). Am späten Nachmittag ging der Transport wieder zurück. ... Auf Umwegen ... (erfuhren wir später), daß die Holzvorräte einem Schwager des "Bulldog" gehörten und daß er (auch) an dem Verkauf verdient hatte. ...

Einige besonders Geschäftstüchtige (verließen heimlich das Lager) und waren immer unterwegs. Verschiedentlich wurden sie ... von der Gendarmerie draußen aufgegriffen und ins Lager zurückbefördert. - Das Geheimnis, daß man diesem Treiben so tatenlos zusah, lag darin, daß im offiziellen Verpflegungsstand auch die Flüchtigen enthalten waren. In Wirklichkeit wurden aber weit weniger Portionen ausgegeben. Mit den Überschüssen an Lebensmitteln wurden Geschäfte gemacht. ...

Daß die Situation der Internierten etwa um Weihnachten 1946 halbwegs erträglich wurde, und die unmenschlichen Zustände ... nicht mehr so kraß waren, hatte nicht nur die Eingabe an das IRK verursacht, sondern auch der Stimmungsumschwung in der slowakischen Bevölkerung. So wie ich die Ereignisse damals miterlebte oder wie mir von vielen Zeugen berichtet wurde, war im Gegensatz zu den Tschechen der Anteil der slowakischen Bevölkerung, der an der Deutschenjagd mitgemacht hatte, nie sehr groß. Vor allem nicht auf dem flachen Land mit

seiner religionsgebundenen und schlichten Bevölkerung, die, nie mit sehr viel irdischen Gütern gesegnet, ihr einfaches, durch Ordnung und Überlieferung gehaltenes Leben lebte. ...

Die plündernden, hetzenden und mordenden Elemente bestanden aus einem geringen Bodensatz der entwurzelten Bevölkerung aus den industrialisierten Städten und vor allem aus der Gegend der Hauptstadt (Preßburg) selbst, die von ... bolschewisierten slowakischen und tschechischen Partisanenführern in die Deutschenverfolgungen mit hineingerissen wurden. ...

Von einem nationalen Haß der breiten slowakischen Bevölkerung habe ich früher und auch jetzt nie etwas zu spüren bekommen. ... Es ist gewiß auch nicht von ungefähr, daß selbst die slowakische besitzlose Bevölkerung von Preßburg und ihrer Umgebung nicht so weit aufzuputschen war, daß sie nach der Vertreibung der Deutschen ihr Besitztum übernommen und bewirtschaftet hätte. Sonst wäre es nicht nötig gewesen, in die Preßburger Sprachinsel die ärmsten Slowaken aus der Magura und der Orava und vielfach selbst Zigeuner zu befördern und sie auf die Übernahme der deutschen Bauernhöfe zu hetzen. In den Gebieten Deutsch Proben, Kremnitz und der Zips war der Vorgang ähnlich.

Als ich in das Lager Novaky kam, war die umliegende Bevölkerung ausgesprochen freundlich. Wiederholt kamen, als im Lager noch Hunger herrschte, Slowaken aus den benachbarten Dörfern und verschenkten Brot und sonstiges Essen an den Zäunen. In vielen Gesprächen äußerten sie sich über die glückliche Zusammenarbeit mit den Deutschen. Die Zeit des eigenen selbständigen Staates war ihnen unvergessen, und sie wünschten sie ausnahmslos zurück. Ihre Stellungnahme gegen die neue kommunistische Ära war eindeutig. Sie verkauften bereitwillig täglich ihre Milch für die Lagerkinder, kamen regelmäßig mit Obst oder anderen Erzeugnissen, die sie reißend absetzten, und sie leisteten auch sonst die verschiedensten Dienste, obwohl theoretisch jede Verbindung mit den Deutschen ein Verbrechen war.

(Die Slowaken) hingen voller Anteilnahme an ihrem Präsidenten Tiso, der um die Wende zum Jahre 1947 am Ende seines Prozesses stand, und beteten für ihn. Alle hofften, daß er begnadigt würde. Man sprach sogar schon davon, daß ein einsames Kloster am Nordrand der Magura für ihn als lebenslänglicher Aufenthaltsort ausgesucht sei. Wir verfolgten gespannt die Nachrichten, die slowakischen Zeitungen und die Reaktion in der Bevölkerung.

Ich kann mich noch deutlich des 15. April 1947 erinnern, als das Todesurteil gegen Tiso ausgesprochen wurde. Es war wie ein spürbares lähmendes Entsetzen im Lager und seiner Umgebung. Alles hoffte aber noch auf einen Gnadenakt Beneschs. Als aber auch diese Hoffnung im Nichts versank und das Todesurteil am 18. April vollstreckt wurde, da war selbst die Gendarmerie des Lagers wie vor den Kopf geschlagen. Es waren einige darunter, die einigermaßen Kontakt mit Deutschen hatten und sich ihrer Tränen an diesem Tage nicht schämten. Tagelang lag eine sichtbare Trauer über dem Land, die wir vom Lager aus beobachten konnten. Der Haß gegen die Tschechen und das neue Regime war maßlos gestiegen. –

In den (folgenden) Tagen ... beobachteten wir ständig Gendarmeriestreifen und fahrende Kolonnen in alle Richtungen. Sie sollten befürchtete Unruhen verhüten. ...

Die Verpflegung und die sonstige wirtschaftliche Lage schienen damals intakt zu sein. Die Teuerung allerdings war groß, obwohl alle Läden noch mit Waren aus der selbständigen Slowakei bis obenauf angefüllt waren. Ich war wiederholt in der nahen Kreisstadt Priwitz, um verschiedene Einkäufe vor dem Abtransport zu besorgen.

Die jüdischen Besitzer waren ... wieder in ihren Geschäften. Man bekam alles, was man sich wünschte; aber die Preise waren ... um das Mehrfache gestiegen. Es wurden bereits viele Stimmen laut, daß Warenlieferungen aus der Slowakei nur nach Rußland gingen. Viele Industrien ... waren bereits verstaatlicht. Der ... Großgrundbesitz des österreichischen Staatsbürgers Baron S. stand unter staatlicher Verwaltung, die Eigentümer waren ohne Entgelt nach Österreich ausgewiesen worden. Auch der Gutsbesitz der volksdeutschen Familie T... war bereits enteignet und wurde von einem Zwangsverwalter bewirtschaftet.

Im Lager lebte auch der volksdeutsche Gutsbesitzer W. aus der Gegend von Neutra, der zu 5 Jahren Haft verurteilt wurde, ohne daß er je Gelegenheit gehabt hätte, sich im Rahmen einer deutschen Organisation zu betätigen. Die Verurteilung war nur erfolgt, um ihn in das Aussiedlungslager abzuschleppen und Hand auf seinen 320 ha großen Besitz legen zu können, bzw. um alle etwaigen Ersatzansprüche durch den Hinweis auf seine Verurteilung zu verhindern. ...

Es war klar, daß alle Männer, die sehr viele Qualen und Schindereien ausgehalten und vor Gericht gestanden hatten, nur mit dem Gedanken ihres baldigen Abtransportes beschäftigt waren. ... Mit ihnen drängten alle Gebildeten und jene, die zu beurteilen vermochten, was ihnen nach den Erlebnissen beim Partisanenaufstand und Einmarsch der Russen durch die nachfolgende neue Verwaltung in Zukunft bevorstehen würde.

Die einfachen Gemüter, die trotz vieler Belehrungen die Zusammenhänge der kommenden politischen Entwicklung nicht beurteilen konnten, ... wollten unbedingt bleiben und entzogen sich, wo und wie sie konnten, der Aussiedlung. Sie glaubten daran, daß sich die Verhältnisse beruhigen würden und ihnen noch Möglichkeiten einer eigenen Existenzsicherung gelassen würden. Man muß ihnen ihre unbändige Heimatliebe, die vielfachen Enttäuschungen ihrer Evakuierungszeit und eine meist übertriebene Propaganda über die elenden Verpflegungs- und Existenzverhältnisse in Deutschland zugute halten. ...

Im Lager bildeten sich 2 Gruppen, die für und die gegen die Aussiedlung Eingestellten. Zur Klärung der Zweifel sind ... 1947 wiederholt Volksdeutsche aus der Slowakei schwarz nach Österreich oder Deutschland gegangen, um ihre Anverwandten zu besuchen und sich über ihre Lage zu informieren, und auch evakuierte Deutsche sind heimlich in ihre Heimat zurückgekommen, um festzustellen, ob sie nicht wieder ihres Besitzes habhaft werden konnten. So sind mir 2 deutsche Weinbauern aus Limbach (Preßburger Sprachinsel) bekannt, die zurückgekommen waren, ihren Besitz verteilt fanden, von der Gendarmerie festgenommen und nach einigen Tagen Haft wieder über die Grenze abgeschoben wurden. ...

Konkrete Nachrichten oder Meldungen der Lagerverwaltung über die Aussichten weiterer Transporte bekamen wir nicht. Die Unsicherheit gab einer dauernden Flut von Gerüchten Raum. An einem Tag hieß es: "Transporte gehen", am nächsten Tag hieß es wieder "sie gehen nicht mehr, sie werden überhaupt nicht mehr gehen" usw., je nach Wunsch der Gerücheträger.

Um Gewißheit zu schaffen, habe ich mit Freunden verschiedene Aktionen in die Wege geleitet. Wieder wurde das IRK gebeten, wenigstens Transporte für die von ihren Familien getrennten Ehemänner zu veranlassen. Es waren etwa 70 derartige Männer im Lager. Die (bereits vertriebenen) Frauen in Deutschland wurden aufgefordert, ihre Männer bei den dortigen Stellen anzufordern. An die zuständige Behörde in Preßburg wurden ebenfalls Eingaben gerichtet. Eine Antwort kam von keiner Seite.

Die Lagerleitung erhöhte die allgemeine Unsicherheit. Es wurden dauernd Vorbereitungen für den Abtransport gemacht, Waggongruppen zusammengestellt, Transportnummern ausgegeben und das Ganze wieder abgeblasen, um nach einiger Zeit wieder zu beginnen. Bei jeder Vorbereitungsmaßnahme wurden auch immer neue Familien aus dem Lande, angeblich zum Abtransport, ins Lager geschafft. Es war nicht festzustellen, ob diese Maßnahmen nur Quälereien, Folge eigener amtlicher Unsicherheit waren, oder ob sie nur den psychologischen Grund hatten, die Mehrheit der nicht aussiedlungswilligen Deutschen sich nicht beruhigen zu lassen oder die Flucht aus dem Lager zu unterbinden.

In den ersten Dezemberwochen wurden dann Betten aufgestellt, die Beheizungsfragen geklärt und sonstige Überwinterungsvorbereitungen getroffen. Das Lager erhielt auch keine Verstärkung mehr. Es war dann ziemlich klar, daß an einen Abtransport nicht mehr zu denken war. Es verlautete, daß die US-Zone Deutschlands nicht bereit war, Transporte im Winter zu übernehmen. Damit entschwanden viele Hoffnungen auf baldiges Verlassen des Landes.

Als es im ... März in den Frühling ging, flammte die allgemeine Erregung über den vermutlichen Abgang aus dem Lager wieder auf. Man rechnete scheinbar wieder mit allgemeinen Transporten. Die gesamte Landesgendarmerie war am Werk und brachte aus allen möglichen Winkeln der Slowakei die Deutschen hierher. Auch aus dem Lager Engerau kamen einige größere Transporte. Die Belegschaft stieg auf über 2.500 an. Die Anzahl der Deutschen, die sich noch zu jener Zeit in der Slowakei aufhielten, wurde auf etwa 24.000 Seelen geschätzt.

Dann war wieder wochenlang Ruhe. Wir Ehemänner, die man von unseren Familien getrennt hatte, wurden wieder unruhig. Gerüchte von einer Gesamteinstellung der Aussiedlung schwirrten durch das Lager. In dieser Bedrängnis richteten wir wieder einen Notschrei an das IRK nach Prag.

Die Wirkung kam bald danach. Ein Abgesandter der Verwaltung in Preßburg erschien. Er wollte zuerst die Initiatoren des Schriftstückes feststellen. Das mißlang aber. Dann rief er alle jene zusammen, die zu Familienteilen nach Deutschland ausgesiedelt werden sollten und erklärte uns, daß normale Transporte von den Amerikanern abgelehnt würden, daß aber eine sog. Familienzusammenführung vom IRK in die Wege geleitet worden sei. Wir atmeten auf. Bald darauf wurde auch die Zusammenschreibung aller in Frage Kommenden durchgeführt. Jeder mußte eine Zuzugsgenehmigung aus Deutschland vorlegen bzw. durch Briefe nachweisen, daß er nächste Angehörige draußen hatte. Es waren an die 70 Männer und einige Familien. ...

Gegen Mitte Mai war es dann so weit, daß 2 Sondertransporte, der eine in die amerikanische, der zweite in die russisch besetzte Zone zusammengestellt wurden. Bei der Kontrolle des zum Teil sehr umfangreichen Gepäcks wurden keine Schikanen mehr gemacht. Wir konnten alles mitnehmen. Ich hatte im Laufe der Zeit noch viele Bekannte entdecken können, die noch frei lebten. Sie haben mich alle, trotzdem sie selbst nicht viel hatten, reichlich mit den verschiedensten brauchbaren Dingen, wie Schuhen, Kleidern, Lebensmitteln usw. versorgt.

Die kleine evangelische Gemeinde in Preßburg, die noch notdürftig unter dem Schutz der beiden deutschen Pfarrer P. und R. lebte, versorgte mich mit Paketen und Geld. Von vielen Bekannten liefen Sendungen ein. Einige mir bekannte Musiker, die noch in Preßburg lebten und beim Rundfunk mangels guter slowakischer Musiker beschäftigt waren, brachten für mich durch eine Sammlung einen ansehnlichen Geldbetrag und ein Paket mit Wäsche, Kleidern und Schuhen durch einen ihrer Abgesandten ins Lager.

Am dankbarsten aber benahm sich die jüdische Familie des ehemaligen Fabrikdirektors S., der vor vielen Jahren ein bekannter deutscher Mäzen und Förderer des Kulturverbandes war. Ihn hatten wir im Herbst 1944 durch unser energisches Einschreiten vor dem Abtransport nach Auschwitz und damit vor dem sicheren Tode gerettet.

Durch Vermittlung eines tschechischen Ingenieurs ... bekam ich mehrere große Pakete und einen erheblichen Geldbetrag, für die ich mancherlei zum Leben Notwendiges einkaufen konnte. Ich bin allen heute noch aus tiefstem Herzen dankbar. Es war ein Beweis, daß die immer wieder gelebte Hilfsbereitschaft in der volksdeutschen Gemeinschaft doch kein leerer Wahn geworden war. Daneben habe ich 16 schwere Pakete für ausgesiedelte Verwandte von Volksdeutschen mitnehmen können, die naturgemäß hier in Deutschland eine ungeheure Freude ausgelöst haben.

Am 17. Mai 1947 ... war es endlich soweit. Der Lagerchor sang uns am Tor noch einige Abschiedslieder, und zahlreiche Tränen der Zurückgebliebenen begleiteten uns. Wir wurden in mehreren Viehwagen untergebracht. 2 Gendarmen (Slowaken) fuhren bis zur Grenze mit. Sie waren traurig, daß sie nicht mitkonnten. Gegen die Tschechen haben sie während der Reise durch Böhmen und Mähren wahre Haßlieder gesungen.

Am 18. Mai kamen wir in Taus, der tschechischen Grenzstadt gegenüber Furth im Wald, an. Leider mußten wir hier (unser Gepäc) wieder ausladen und einige Tage warten.

Alle hatten Angst um ihr Gepäck und fürchteten tschechische Plünderungen. Die Begleitgarnen, die uns unbedingt geschlossen im selben Transport in Furth übergeben wollten, prügelten sich fast mit den tschechischen Organen. ... Dann erschien eine amerikanische Kommission aus Furth, die uns alle persönlich ansah und feststellte, ob wir wirklich nahe Verwandte in Deutschland hatten. Am nächsten Tag, in der Frühe, wurde wieder eingeladen und es ging über die Grenze.

Als wir in Furth einfuhren, wurden alle den ungeheuren Druck los. Am 23. Mai 1947 abends konnte ich meine Frau und meinen Buben auf dem Bahnhof glücklich in die Arme schließen.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern im Oktober 1948

Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Marktredwitz berichtet am 9. Oktober 1948 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern (x005/540-541): >>1. Während anfänglich durch die verstärkte Grenzüberwachung eine geringe Abnahme der Grenzübertritte durch Sudetendeutsche zu verzeichnen war, sind diese nunmehr wieder im Ansteigen begriffen.

Durch die schärfere Überwachung der Grenze sowie durch die vermehrten Zurückweisungen sind sowohl die tschechischen Grenzüberwachungsorgane als auch die Volksdeutschen selbst dazu übergegangen, ihre Schwerpunkte für den Grenzübertritt ständig zu wechseln und zum Teil in Grenzabschnitte zu verlegen, die bisher nicht durch illegale Grenzübertritte berührt waren.

2. Der Abschub der Sudetendeutschen aus der CSR wird von den tschechischen Stellen offensichtlich nach wie vor betrieben, und es laufen ständig organisierte Transporte im tschechischen Grenzgebiet, besonders im Raum gegenüber dem GPP (Grenzpolizeiposten) Neuhausen, ein. Wie festgestellt wurde, werden nicht nur Volksdeutsche aus Lagern, die zur Auflösung gelangen, sondern auch andere, die sich noch in Einzelunterkünften befinden und über Zuzugsgenehmigungen verfügen, zur Aussiedlung erfaßt. U.a. kamen die Volksdeutschen aus der Gegend von Braunau, Komotau, Elbogen, Neusattel, Chodau usw.

Bemerkenswert ist hierbei wieder, daß die Transporte fast ausschließlich von Volksdeutschen selbst organisiert waren. So hat beispielsweise den Transport aus Braunau eine Sudetendeutsche mit Namen R., wohnhaft in Märzdorf (CSR) geleitet und angeblich als Transportkosten pro Familie einen Betrag von 6.000 Tschechenkronen erhoben. Den Transport aus Komotau organisierte und leitete ein Sudetendeutscher mit Namen K., der sich 2.000 Tschechenkronen pro Familie zahlen ließ. K. war übrigens schon vor längerer Zeit über den Grenzpolizeiposten Neuhausen ausgesiedelt worden und befindet sich nunmehr wieder in der CSR.

Wie die Ausgewiesenen berichten, sind sie angehalten von den organisierten Transporten möglichst nichts zu erzählen, da sie sonst Gefahr laufen, wieder zurückgeschickt zu werden.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern im Dezember 1948 und Januar 1949

Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Marktredwitz berichtet am 31. Januar 1949 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern vom 18.12.48 bis 23.1.49 (x005/541-542): >>1. Die illegalen Grenzübertritte durch sudetendeutsche Flüchtlinge aus der CSR im Gebiet Neuhausen - Wildenau haben in der vorgenannten Zeit einen starken Rückgang erfahren. In der Berichtszeit waren nur 338 illegale Grenzübertritte durch Sudetendeutsche zu verzeichnen. Dies bedeutet einen Rückgang gegenüber Vorberichten um 55 %. Der Hauptgrund hierfür dürfte in den ungünstigen Witterungsverhältnissen zu suchen sein.

Einzelne Transporte wurden wieder wie früher durch deutsche Mittelsmänner an die Grenze gebracht, von tschechischen Finanzbeamten abgefertigt und an verschiedenen Stellen über die

Grenze abgeschoben. Es handelte sich hierbei durchwegs um kleinere Transporte.

Am 21.1.49 erschien bei Neuhausen ein Transport von 15 Sudetendeutschen. Dieser wurde von einem Deutschen namens V. organisiert. Die Personen kamen aus dem Aussiedlungslager Eger/CSR, und nach ihren Aussagen sollen in nächster Zeit weitere Transporte aus diesem Lager in Bayern eintreffen. Für die Transportkosten mußten pro Person 300,- Kc entrichtet werden.

In der Berichtszeit überschritten im Stellenbereich Waidhaus wieder 79 sudetendeutsche Flüchtlinge in Gruppen bis zu 12 Personen illegal die grüne Grenze. Hierbei handelte es sich weniger um organisierte Transporte, sondern lediglich um kleine Gruppen, die der langwierigen Aussiedlung über das Aussiedlungslager Domazlice (Taus/CSR) nach Furth im Wald entgegen wollten. Ein Hauptgrund für diese Personen zur illegalen Überschreitung der Grenze ist immer wieder die Möglichkeit der Mitführung von größeren Gepäckstücken, während bei der legalen Aussiedlung nur Gepäck bis zu einem Gewicht von angeblich 30 kg mitgenommen werden kann.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern von März bis April 1949

Die bayerische Landesgrenzpolizeidirektion berichtet am 11. Mai 1949 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern (x005/542-543): >>Die Flüchtlingsbewegung der Volksdeutschen aus der CSR ist im Bereich des Grenzpolizeikommissariats Marktrechwitz wieder erheblich im Ansteigen begriffen. Während in den Monaten Februar und März 1949 noch 468 bzw. 590 illegale Grenzübertritte durch volksdeutsche Flüchtlinge erfolgten, erhöhte sich die Zahl im Monat April 1949 bereits wieder auf 839. Alle bisherigen Anzeichen deuten auf eine weitere Zunahme der Grenzübertritte hin.

Nach Aussagen der Volksdeutschen ist in absehbarer Zeit etwa mit 30.000 Flüchtlingen zu rechnen, die illegal in die US-Zone einwandern werden.

Am 22.4.49, als wieder eine Gruppe von 67 sudetendeutschen Flüchtlingen durch die SNB über die Grenze abgeschoben wurde, rief ein tschechischer Beamter dem hinzukommenden bayerischen Grenzpolizeibeamten zu, daß in der nächsten Woche etwa 500 bis 700 Deutsche kämen und die bayerischen Behörden daher für den nötigen Wohnraum Sorge tragen möchten. Den Schwerpunkt der Flüchtlingsbewegung bilden wieder die Postenbereiche Neuhausen und Wildenau. Die Flüchtlinge kommen aus den verschiedensten Landstrichen der CSR und werden, in Sammeltransporten zusammengefaßt, wie bisher fast ausschließlich aus dem Ascher Bezirk über die Grenze nach Bayern abgeschoben.

Die Transporte sind stets von SNB begleitet. Im Raum Waidhaus werden laufend kleinere Gruppen von volksdeutschen Gruppen in Transporten an die Grenze herangeschafft und über diese abgeschoben. Für die Unternehmer sind diese Transporte nach wie vor ein sehr einträgliches Geschäft, da pro Person von 500-3.000 Kc und pro Familie bis zu 5.000 Kc zu entrichten sind.

Bis auf wenige Ausnahmen sind die Flüchtlinge ohne jegliche Zuzugsgenehmigung. Demnach werden tschechischerseits die getroffenen Abmachungen, wonach die Aussiedlung jeder volksdeutschen Person aus der CSR vorher der Genehmigung des Permit-Officers in Prag durch Erteilung des Entry-Permits bedarf, völlig außer Acht gelassen.

Der Großteil der Flüchtlinge war bisher entweder auf Meierhöfen oder an ihren Wohnsitzen bei den einzelnen Bauern zur landwirtschaftlichen Arbeit eingesetzt. Wegen der angeblich immer schlechter werdenden Arbeitsbedingungen für Volksdeutsche und aus Angst vor der drohenden Verschleppung in das Landesinnere bzw. einer Aussiedlung in die russische Zone haben die Flüchtlinge ihre beschleunigte Auswanderung aus der CSR in die US-Zone betrieben. Unter den Flüchtlingen befinden sich auch Familien, deren Väter langjährige Freiheitsstrafen in der CSR abzubüßen haben.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern im Mai 1949

Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Marktredwitz berichtet am 1. Juni 1949 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern (x005/543-544): >>1. Im Zuge der Flüchtlingsbewegung aus der CSR haben im Monat Mai 1949 1.145 volksdeutsche Personen die Grenze illegal überschritten. Die Volksdeutschen treffen aus allen Teilen der CSR zunächst in einem Sammellager in Eger ein und werden dort in Einzeltransporten, deren Stärke sich zwischen 30 und 100 Personen beläuft, in der Regel wöchentlich zwischen Dienstag und Freitag, an die Landesgrenze gebracht und über diese vornehmlich im Bereich der Grenzpolizeiposten Neuhausen und Wildenau abgeschoben.

Die Flüchtlinge sind nach wie vor mit wenigen Ausnahmen ohne Zuzugsgenehmigung. Ein Flüchtling mit Namen M., der am 29.4.49 illegal die Grenze überschritt, hatte ... eine Zuzugsbescheinigung bei sich, die er angeblich im April 1948 ... in Asch/CSR von einer ihm unbekannt Person für 500 Kronen käuflich erwarb.

Der Besitz des Entry-Permits neben der Zuzugsgenehmigung wurde bisher nur in einigen Fällen bei den mit der Eisenbahn über Schirnding einreisenden Volksdeutschen festgestellt.

2. Bekanntlich sträuben sich die Flüchtlinge verständlicherweise mit allen Mitteln gegen eine Zurückweisung, und die Situationen, die sich hierbei ergeben, sind alles andere als erfreulich. Außerdem dürfen keine Zweifel darüber bestehen, daß alle zurückgewiesenen Flüchtlinge über kurz oder lang an anderen Stellen die Grenze überschreiten. Es handelt sich hier um ein schon oft dargelegtes Problem, das nicht von der Grenzpolizei gelöst werden kann, sondern mit dem sich das Land Bayern und die damit befaßte Flüchtlingsverwaltung zurechtfinden muß.<<

Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern im August 1949

Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Hof berichtet am 25. August 1949 über den Abschub von Sudetendeutschen nach Bayern (x005/544): >>Das bayerische Landesgrenzpolizeikommissariat Hof berichtet, daß im Bereich der Grenzpolizeistelle Rehau am 22.8.1949 gegen 17 Uhr von den Tschechen 38 sudetendeutsche Flüchtlinge und etwa 15 Kinder bei Mähring über die Grenze nach Bayern abgeschoben worden sind.

Es handelt sich durchweg um Sudetendeutsche aus dem Bezirk Freiwaldau/CSR, die in der Mehrzahl noch bis unmittelbar vor ihrer Ausweisung in ihren ursprünglichen Wohnungen lebten. Unter den Flüchtlingen befanden sich auch alte, gebrechliche Leute und Säuglinge. Die Personen wurden von Freiwaldau mit der Eisenbahn bis Eger und anschließend mittels LKW bis an die bayerische Grenze gebracht; sämtliches noch im Besitz befindliche Geld wurde ihnen an der Grenze durch die Tschechen abgenommen.

Die früheren Transporte wurden in der Regel entweder am tschechischen Zollhaus oder am alten Wasserwerk bei Neuhausen durchgeführt, während die eingangs erwähnte "Aussiedlung" erstmals bei Mähring erfolgte. Es wird deshalb angenommen, daß sich die tschechischen Grenzbehörden an die früheren Vereinbarungen nicht mehr halten.

Dem Bericht des BLGP-Kommissariats Hof zufolge versuchen nunmehr die tschechischen Behörden die ... Abmachungen, wonach nur bei Wildenau und Neuhausen wöchentlich höchstens 80 Flüchtlinge über die Grenze gebracht werden und diese Zahl auf keinen Fall vergrößert würde, dadurch zu umgehen, daß sie auch an anderen Grenzstellen mit dem Abschieben von Sudetendeutschen beginnen.<<

Die Vertreibung der Deutschen aus Jugoslawien

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1961 über die Austreibungen von Volksdeutschen und die Behandlung der Rückkehrer in Jugoslawien (x006/97E-102E): >> Gegen Kriegsende befand sich der größte Teil des ehemals jugoslawischen Staatsgebietes unter der Herrschaft der Partisanen, nachdem die russischen Truppen im Januar aus der Woiwodina abgezogen waren und die Frontlinie Esseg - Brcko nach dem Beginn der großen Offensive der Partisanenarmeen am 11.4.1945 von den deutschen und kroatischen Truppen aufgegeben werden mußte.

Diese zogen sich daraufhin kämpfend in den slowenischen und steiermärkischen Raum zurück, wo sie bis zum 9.5.1945 kapitulierten. Zu diesem Zeitpunkt waren die ehemaligen Hauptsiedlungsgebiete der Jugoslawiendeutschen, in denen sich die überwiegende Mehrheit der Zurückgebliebenen auch jetzt noch aufhielt, bereits länger als ein halbes Jahr besetzt, so daß die Maßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung erhebliche Zeit vor Kriegsschluß einsetzten.

Während die Deutschen aus den polnisch besetzten Ostgebieten, der CSR und Ungarn in der unmittelbaren Nachkriegszeit vertrieben wurden, kam es zur Vertreibung von Jugoslawiendeutschen nur in Slowenien, teilweise auch in Slawonien, wogegen in der Batschka, Baranja und im Banat, sowie in Syrmien das System der Internierungslager vorherrschend wurde.

Die Verhältnisse in Jugoslawien unterschieden sich insofern von denen in allen ost- und südosteuropäischen Staaten mit deutschen Minderheiten, als die Deutschenpolitik des jugoslawischen Partisanenregimes bereits seit Oktober/November 1944 gewissen Grundzügen und Richtlinien folgte, die in manchen Gebieten z.T. bis 1948 eingehalten wurden.

Diese Grundsätze lagen längst fest, ehe auf der Konferenz von Potsdam Polen, der CSR und Ungarn die Ausweisung ihrer deutschen Bevölkerung zugestanden wurde. Jugoslawische Bemühungen, auf dieser Konferenz eine Vollmacht zur Vertreibung auch der Deutschen ihres Landes zu erwirken, lassen sich bisher nicht nachweisen. Möglicherweise sind solche Anstrengungen seitens des neuen jugoslawischen Regimes überhaupt nicht unternommen worden.

Die Gründe für eine solche Unterlassung können in dem Selbstgefühl der Partisanenführung gelegen haben, das sich durch den erfolgreich überstandenen Guerillakrieg und die militärische Selbständigkeit bei den Operationen der letzten Kriegswochen gehoben hatte und die Entscheidung über innere Fragen des Landes nicht in die Hand anderer Mächte geben wollte; so konnte auch die im Oktober 1944 beschlossene zahlenmäßige Aufteilung des Einflusses zwischen der Sowjetunion und Großbritannien nach der Formel 50:50 die Macht der Partisanenherrschaft nicht beschränken.

Die Grundlagen der Deutschenpolitik der Partisanen scheinen bereits seit den Beschlüssen des "Antifaschistischen Rates" (AVNOJ) vom 21.11.1944 festgelegt gewesen zu sein. Ihr Ziel war die Aberkennung der Bürgerrechte und die gewaltsame Enteignung der Deutschen, ihre Degradierung zu besitzlosen und unerwünschten Bürgern. Ob die Entziehung der Bürgerrechte die Vorstufe späterer Vertreibung sein sollte, oder ob den Jugoslawiendeutschen ein anderes Schicksal zgedacht war, läßt sich aus den bisher zugänglichen Quellen nicht schlüssig entscheiden.

In einem Aide-memoire vom 19. Januar 1946 über den "Transfer der restlichen deutschen Minderheit aus Jugoslawien nach Deutschland", das am 16. Mai erneut eingereicht wurde, hat allerdings die jugoslawische Regierung unter fälschlicher Berufung auf die Potsdamer Vereinbarungen die amerikanische Botschaft in Belgrad aufgefordert, ihre "guten Dienste" zur Verfügung zu stellen, damit "eine Entscheidung" bezüglich dieser Deutschen durch den Alliierten Kontrollrat in Berlin beschleunigt herbeigeführt werden könne. Das Aide-memoire for-

derte den "Transfer der gesamten deutschen Minderheit" nach Deutschland, blieb indessen ohne jede Wirkung, da die amerikanischen Behörden den jugoslawischen Wünschen keine Folge leisteten.

Auffällig ist übrigens, daß sich die Vertreibungs- und Internierungspolitik der Partisanen wie auch später der jugoslawischen Behörden ausschließlich gegen die Deutschen richtete.

Obwohl der Nationalitätenegegensatz zwischen Serben und Ungarn nach dem ersten Weltkrieg und erst recht nach der Besetzung der Batschka und Baranja durch ungarische Truppen mit den sich daran anschließenden Serbenverfolgungen fraglos schärfere Formen angenommen hatte, als sie je für das Verhältnis der Volksdeutschen zur andersnationalen Bevölkerung kennzeichnend waren, blieben die Ungarn im wesentlichen seit 1944 in Jugoslawien unbehelligt, ganz im Gegensatz zur CSR, wo außer den Deutschen auch ein beträchtlicher Teil der ungarischen Bevölkerung aus dem Lande getrieben wurde. -

Von einer unverhüllten Austreibung von Jugoslawiendeutschen kann man sicherlich in Slowenien und in Teilen von Slawonien sprechen. Hier sollte aus der Bewegung der letzten militärischen Operationen heraus das nordwestliche Grenzgebiet von den Deutschen, für die eine geordnete Evakuierung nicht mehr hatte organisiert werden können, völlig gesäubert werden. Die jugoslawischen Partisanenverbände unterstützten demgemäß nachdrücklich die Fluchtbewegung der bereits aufgebrochenen Bevölkerung, vornehmlich der dorthin umgesiedelten Gottscheer, Bosnien- und Bessarabiendeutschen.

Bahntransporte wurden sogleich an die frühere österreichische Grenze weitergeleitet, Flüchtlingstrecks in improvisierte Lager - z.B. bei Cilli und Tüchern - gelenkt und von dort über Marburg abgeschoben. Ein Teil der arbeitsfähigen Männer dieser Umsiedler wurde in Lagern zurückbehalten, während ihre Angehörigen ebenfalls über die Grenze getrieben wurden. Gleichzeitig wurden die einheimischen Deutschen in den Gefängnissen der Bezirksorte und in Lagern konzentriert: so auf Schloß Herberstein, in Sterntal, Cilli und Tüchern, von wo sie zwischen dem August 1945 und dem Frühjahr 1946 nach Österreich abgeschoben wurden, sofern sie die unablässige Quälerei während der Lagerzeit überstanden hatten.

Angehörige der älteren Generation konnten den Lagern z.T. dadurch schneller entkommen, daß sie sich auf ihre frühere österreichische Staatsangehörigkeit beriefen. Viele Sloweniendeutsche wurden sogleich vor Gericht gestellt, und die Prozesse endeten damit, daß sie entweder ihre Strafzeit im Gefängnis oder Internierungslager verbringen mußten oder auch außer Landes verwiesen wurden.

Noch vor dem Sommer 1946 wurde mit diesen Methoden die überwiegende Mehrheit der Sloweniendeutschen vertrieben, während restliche Gruppen weiter in den Arbeitslagern festgehalten wurden und Slowenisierte, bzw. Angehörige von Mischehen in das Berufsleben zurückkehren konnten.

Die wenigen nicht geflohenen Slawoniendeutschen wurden zwischen April und Juni 1945 im Lager Josipovač, das bereits als Ustascha-KZ gedient hatte, interniert und von dort zumeist in das Lager Valpovo, geschafft, in der Mehrheit handelte es sich um deutsche Stadtbewohner. Auch aus Valpovo versuchte die Partisanenverwaltung, Volksdeutsche nach Österreich abzuschicken.

Am 10.7.1945 verließ ein erster Transport das Lager und dürfte auch nach Österreich gelangt sein. Ein zweiter Transport dagegen, der am 20.7.1945 in Marsch gesetzt wurde, ist über Laibach zurückgeleitet worden und endete in Pisanica in einem schnell eingerichteten Lager, in dem bald ca. 5.000 Deutsche, unter ihnen auch Rückkehrer, festgehalten wurden.

Kurze Zeit wurde ein Teil der arbeitsfähigen Lagerinsassen in der Umgebung von Pisanica eingesetzt, bis das Lager aufgelöst und seine Insassen je zur Hälfte auf die Lager Valpovo und Krndija aufgeteilt wurden. Hier war die Ernährung völlig unzulänglich, Krankheiten, u.a. eine große Fleckfieberepidemie, brachen aus und rafften in beiden Lagern die Hälfte der Häftlinge

hinweg.

Im Mai 1946 wurden auch die Lager Valpovo und Krndija aufgelöst und ca. 90 Prozent der Internierten entlassen; dabei wurden die vielen kroatisierten Deutschen und Angehörigen von Mischehen bevorzugt. Der Rest der Lagerbelegschaften wurden in die Lager Podunavlje (Baranja) und Tenje (bei Esseg) überführt, wo sie bis zu ihrer Entlassung in der Landwirtschaft arbeiten mußten.

Seit November 1946 wurde Einzelnen und kleinen Gruppen die Ausreise nach Österreich gestattet, sofern sie dort Verwandte nachweisen konnten; Anträge auf Familienzusammenführung, die in dieser Zeit aus Österreich an die jugoslawischen Behörden gerichtet wurden, mögen zu dieser Milderung mit beigetragen haben.

Das letzte Häuflein Überlebender aus Tenje wurde im Januar 1947 ins Lager Rudolfsgnad in der südlichen Woiwodina eingeliefert. Es fällt auf, daß der Rest der Slowenien- und Slawoniendeutschen, der nicht evakuiert worden war, völlig anders behandelt wurde, als die Banaler und Batschkaer Donauschwaben. Während diese jahrelang in Lagern festgehalten wurden, waren jene bereits bis Ende des Jahres 1946 aus Jugoslawien vertrieben oder, zum kleineren Teil, in ihre Heimorte entlassen worden.

Die Gründe dieser unterschiedlichen Behandlung sind unbekannt. Da seit der Gründung der "Föderativen Volksrepublik Jugoslawien" (29.11.1945) die Minderheitenpolitik in den Zuständigkeitsbereich der einzelnen Volksrepubliken fiel, mögen sich in der Volksrepublik Kroatien gewisse ausgleichende Kräfte stärker als im Hauptsiedlungsgebiet der Deutschen in der Woiwodina geltend gemacht haben.

In den gleichen Zusammenhang wie die Vertreibung der Slowenien- und Slawoniendeutschen gehört die Behandlung der zurückkehrenden Flüchtlinge, die einzeln, in Familien oder größeren Gruppen ihre Heimorte zu erreichen suchten. Aus Deutschland gelangten nur wenige bis an die jugoslawische Grenze, meist indem sie sich den Rücktransporten der jugoslawischen DP's anschlossen. Aus Österreich machten sich Jugoslawiendeutsche in Richtung Slowenien in geschlossenen Transporten, die zum Teil von der amerikanischen Militärregierung zusammengestellt wurden, auf den Weg nach Hause. Sie wurden entweder an der Grenze abgewiesen, nach Ungarn abgelenkt oder über Agram in Durchgangslager wie Pisanica gebracht, von wo sie bald wieder nach Österreich entlassen wurden.

Rückwanderertrucks aus Niederösterreich, der CSR und Ungarn, wo das Kriegsende die Flüchtlinge überrascht hatte, erreichten nach dem Anmarsch durch Südungarn den Norden der Woiwodina. Auch sie wurden entweder an der Grenze abgewiesen oder nach kurzem Aufenthalt im Sammellager Subotica außer Landes verwiesen, häufig heimlich über die ungarische Grenze getrieben oder in das Lager Sekić geschafft, aus dem sie Ende 1945 nach Gakovo gebracht wurden. Diejenigen, die vom Zufall begünstigt bis in ihre Heimortschaften gelangten, wurden nicht mehr in den Lagern interniert, sondern unverzüglich ausgewiesen.

Das Verhalten der Partisanen und jugoslawischen Behörden gegenüber den Rückkehrern war ähnlich wie das gegenüber den ersten, aus der UdSSR heimkehrenden Deportierten: man wollte sich mit den aus gleich welchen Ländern zurückkehrenden Jugoslawiendeutschen nicht näher einlassen, verwehrte ihnen die Einreise oder schaffte sie doch sobald als möglich wieder über die Grenze und überließ sie ihrem Schicksal. Nachträglich wurde so auch die Flucht dieser nunmehr Rückkehrwilligen dadurch zur Vertreibung, daß man ihnen die Heimkehr und den Aufenthalt im Lande verweigerte.<<

Die Austreibung der Deutschen aus Jugoslawien

Abschub von Jugoslawien-Deutschen nach Österreich Ende Mai 1945

Erlebnisbericht des Tischlermeisters Franz M. aus Büchel in der Gottschee, Jugoslawien

(x006/169-171): >> Endlich, am 29. Mai 1945, gegen Abend, wurden wir ... Männer, Frauen und Kinder ... zum Bahnhof Tüffer getrieben, um einwaggoniert zu werden. ... Die Wasserflaschen sind uns weggenommen und an die Mauer geworfen worden. Wir haben einige Wagen bekommen und mußten wie Streichhölzer zusammengepreßt stehen. Niedersitzen war unmöglich. ... So ist dann endlich spät abends der Zug in Richtung österreichische Grenze abgefahren.

Zeitig morgens, am 30. Mai, sind wir in Marburg/Drau aus dem Zug herausgeholt worden, und die ganze Karawane ist für zirka 3 Stunden in der Stadt Marburg herumgetrieben worden. ... Wir wurden während der schrecklichen Herumtreiberei von der dortigen Bevölkerung beschimpft und angespuckt. ... Viele Frauen hatten ein kleines Kind im Arm getragen, und ein Kind oder zwei Kinder haben sich an die Mutter ... geklammert und haben geweint und geschrien vor Hunger und Angst. ... So ist es denn weitergegangen.

Als die Partisanen ratlos waren, was sie mit uns machen sollten, haben sie uns ... weitergetrieben, ... Richtung österreichische Grenze. Unterwegs ist dann der Flüchtlingsstrom immer größer geworden, da von allen Seiten noch viele hundert Flüchtlinge dazugekommen sind. ... Viele sind im Straßengraben zusammengebrochen, da sie die Strapazen einfach nicht mehr mitmachen konnten, hatten wir doch schon den dritten Tag überhaupt nichts mehr zu essen; aber die Partisanen haben uns mit ihren Maschinenpistolen immer weitergetrieben, bis wir dann endlich am 30. Mai 1945 gegen Abend die österreichische Grenze bei Spielfeld erreicht haben.

Am Bahnhof Spielfeld hat es dann geheißt, alle alten Leute und kleinen Kinder werden mit der Bahn weiterbefördert. Die übrigen sind dann unter schwerer Bewachung von Partisanen weitergetrieben worden. Als wir ... den Schlagbaum und die Grenze überschritten haben, hat alles erleichtert aufgeatmet, in der Hoffnung, daß es nun besser wird. –

Die Partisanen haben uns dann noch ein Stück weitergetrieben und uns spät abends am Ufer des Flusses Mur lagern lassen, natürlich unter freiem Himmel. Zum Glück war es nicht kalt, denn wir hatten doch keine Decken und überhaupt nichts.

Am nächsten Morgen, dem 31. Mai, sind wir dann wieder weitergetrieben worden bis Leibnitz. Dort haben wir dann auch noch mehrere Bekannte getroffen. In Leibnitz hat das Rote Kreuz etwas ... Essen verteilt, aber es war durch den Wirrwarr nicht viel zu bekommen. Die Kinder und ganz alten Leute haben dann doch etwas Suppe oder einen Tee bekommen. So haben wir mehrere Stunden in Leibnitz ... beraten, was man unternehmen sollte. Endlich gegen Abend ist dann ein russischer Militärzug gekommen, der in Richtung Graz gefahren ist, und viele haben sich in diesen Zug hineingepreßt, um etwas weiter von der Grenze wegzukommen.

Ungefähr um Mitternacht sind wir am total zerstörten Hauptbahnhof in Graz angekommen. Alles mußte auf schnellstem Wege den Zug verlassen. Wir haben uns, total erschöpft, zwischen den Bahngleisen niedergelassen und sind auch gleich eingeschlafen. Nach einiger Zeit, es war noch stockfinster, hat es schwer geregnet. Wir sind dann zum Ostbahnhof marschiert. ... Diesmal wurden wir nicht mehr von Partisanen begleitet, sondern von österreichischen Feldgendarmen, die uns gut behandelten. Dort sind wir dann in Viehwaggons gekommen und hatten wenigstens ein Dach über dem Kopf. ... Am 1. Juni 1945 wurden wir gegen Abend ... einige Stationen weitergefahren und dann auswaggoniert; niemand wußte, wo wir uns befanden. Wir sind dann wieder weitergetrieben worden in der Nacht, und ungefähr um Mitternacht haben wir dann in einem alten Schloß Unterkunft gefunden.

In der Früh brachten uns die Bauern einen Kessel gekochte Kartoffeln, so daß jeder einige Kartoffeln bekam. Die Kinder erhielten etwas Brot und Milch. Die Leute in dieser Gegend waren sehr gut und hilfsbereit. Wir sind dann den ganzen Tag gewandert, bis wir am Abend ... in ein altes Barackenlager nach Kaiserwald kamen. Hier haben wir uns gleich ohne Decke

oder Stroh auf den Boden gelegt und sind bald total erschöpft und ausgehungert eingeschlafen. Am nächsten Tag arbeiteten wir bei den Bauern, um etwas Essen zu bekommen.

Am 12.06. gingen viele von uns nach Graz zum Arbeitsamt. Im Hof des Arbeitsamtes sah es wie auf einem Viehmarkt aus. Von allen Seiten kamen die Bauern, um sich Arbeiter auszusuchen. Natürlich wurden junge kräftige Arbeiter bevorzugt. Familien mit mehreren arbeitsunfähigen Kindern wollte niemand haben, da die Kinder auch Essen benötigten.

Es war eine sehr traurige Lage, da auch die Bauern von den Besatzungstruppen ziemlich ausgeplündert wurden. Ich bemühte mich, Arbeit als Tischler zu bekommen, aber alle Bemühungen waren umsonst. Die Meister hatten wohl genug Arbeit, aber es fehlte an Material und an Wohnraum. So waren wir gezwungen zum Bauern zu gehen und dort zu arbeiten, damit wir nicht verhungerten. Bei manchen Bauern mußten wir hungern, da sie kein Herz für uns Flüchtlinge hatten.

Solange ich lebe, werde ich diese bittere Zeit niemals vergessen können.<<<

Die Vertreibung der Deutschen aus Jugoslawien

Vertreibung nach Österreich im Januar 1946

Erlebnisbericht der Olga von K. aus Cilli in Slowenien (x006/567-570): >>>Am 2. Januar 1946 rief man mich und meine Gruppe des Nachts auf. Wir wurden bei Kälte und Schneegestöber auf Lastautos verfrachtet und auf einem Nebengleis in Tüchern in Viehwaggons gesperrt. Sprechen durften wir kein Wort. Es war stockfinster und grauenhaft still, trotzdem sich schon Vertriebene aus Cilli in den Waggons befanden.

Wir fuhren die ganze Nacht und einen Tag hindurch, ohne Nahrung und ohne jede Sitzgelegenheit in der Januarwärme. (In dem Waggon waren auch sehr) alte (und junge) Leute, ... (wie z.B.) eine 80jährige Frau und ein 5 Wochen alter Säugling. Abends hielten wir außerhalb der Stadt Marburg an und marschierten in das ehemalige Priesterseminar. Dort verhörte uns die russische Besatzung. Wir verstanden sie meistens nicht.

Am 6. Januar wurden wir in der Nacht bei Kälte und Schneegestöber auf Lastautos zusammengepfercht und abtransportiert. Nach einer ziemlich langen Fahrtstrecke auf der stockfinsternen Landstraße hieß es: "Aussteigen, kein Wort sprechen und schnell weiter". Die Partisanen trieben uns mit ihren Maschinenpistolen wie Vieh vorwärts.

Es ging durch einen finsternen Wald, durch Eis und Schnee. Wir hatten keine warme Bekleidung, sondern nur zerrissene Sommerkleider, in denen wir seinerzeit verhaftet wurden und waren durchgefroren und vollkommen erschöpft. Falls noch jemand eine Uhr besaß, wurde sie ihm weggenommen.

Plötzlich waren wir allein im finsternen Wald, denn die Partisanen hatten sich heimlich entfernt. Wir irrten danach orientierungslos in der Finsternis umher, bis wir ein Licht sahen. Es war ein Bauernhaus hinter der österreichischen Grenze. Die Bäuerin öffnete auf unser Klopfen hin, es war ca. 4 Uhr morgens, und begleitete uns ein ziemliches Stück, bis wir dann die englische Zollstation fanden. ...

Ich habe fast sämtliche Angehörigen verloren. Alle wurden Mordopfer der Partisanen: Gatte, Bruder, Neffe, 4 Cousins, eine Cousine. ... Mein ganzes weiteres Leben ist zerstört.

Was für ein tragisches Ende ... mein armer Gatte (fand), das erfuhr ich erst (viel später) von einer im Dezember 45 ... geflüchteten Frau. ... Täglich fuhr man die armen Menschen (darunter auch meinen Mann) mit Lastautos aus den Cillier Gefängnissen in die "Koschnitza", das ist ein Bergland in der Umgebung Cillis, wo es nur einige Bauernhöfe gab. - Dort durfte sich niemand an den Fenstern zeigen. Immerhin versteckten sich einige Neugierige in den Wäldern auf Bäumen. Sie sahen die Tragödie und erzählten dann auch davon. -

Es gab dort "Panzergräben". Ringsherum mußten sich die ... Opfer aufstellen, mit dem Rücken

zur Grube, die Kleider ausziehen, vor sich hinlegen, und die ... alkoholisierten Partisanen schossen mit Maschinengewehren auf die Unglücklichen. Dann warfen sie Erde in die Grube. Manche waren noch gar nicht tot und fanden so ein qualvolles Ende.

Von solchen Massenerschießungen, bei denen die Partisanenarmee, die OZNA und einzelne örtliche Partisanengruppen nach Kriegsende mehrere tausend Kriegsgefangene (Angehörige der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS, insbesondere auch der kroatischen Ustasa, der slowenischen Weißen Garde usw.) und zahllose verhaftete Flüchtlinge, einheimische Volksdeutsche und Slowenen längs der Transportstraßen, an noch offenen Panzergräben, Erdbunkern, Luftschutzgräben, Bombentrichtern, an Bergschluchten, verlassenen Gruben usw. auf diese Weise liquidierten, wurde aus allen Gegenden Sloweniens berichtet, insbesondere aus der Umgebung von Marburg und Pettau, Cilli, Laibach, Rann und der Gottschee.

Die Gesamtzahl der so nach dem Kriegsende allein auf dem Gebiet Sloweniens Getöteten wird auf 30.000 bis 50.000 geschätzt.<<

Vertreibung aus den Grenzgebieten der Steiermark nach Österreich im Januar 1946

Erlebnisbericht des Schuhmachermeisters S. R. aus Luttenberg in Slowenien (x006/571):

>>Als am 20. Jänner 1946 - meine beiden damals 10- bis 12jährigen Kinder waren gerade bei Verwandten im Nachbardorf - plötzlich jugoslawische Partisanen zu mir kamen und mich und meine Frau aufforderten, binnen 5 Minuten das Haus zu verlassen, nichts mitzunehmen als das, was man unbedingt zum Anziehen braucht, habe ich gefragt, was sie denn wollten und was ich getan hätte. Die Antwort war: **Weil Ihr Deutsche seid.** ...

Also nur, daß man Deutscher war, genügte, daß man von den mühselig erworbenen Dingen binnen 5 Minuten Abschied nehmen mußte! Eilig packte ich nur einige Dokumente unbeobachtet ein, denn man durfte ja nicht einmal das tun. Schon wurden wir erneut aufgefordert, und hinaus ging es auf Nimmerwiedersehen. Ohne meine beiden Kinder nochmals zu sehen, ohne sie mitnehmen zu können, gingen meine Frau und ich zu den übrigen Leidtragenden bzw. wurden dort gesammelt. In einem Viehwagen traten wir dann im Jänner 1946 bei grimmigster Kälte die 14tägige Leidensfahrt an.

... Die Fahrt ging über Kroatien durch Ungarn nach Wien. Tote Menschen wurden aus den Viehwaggons hinausgeworfen, hauptsächlich alte Leute und kleine Kinder. Alles mußte man ansehen. Meine Frau war moralisch erledigt. Sie litt derartig, daß es ihr später den Tod brachte. Die Entbehrungen waren groß. Wir kamen in Wien an. Hier wurde uns gesagt, daß wir überall hingehen könnten. Wir wählten die britische Zone und gingen schleunigst in diesen Bezirk. Meine Frau starb bereits im Herbst 1946, noch in jungen Jahren, an den Folgen des Schreckens.<<

Vertreibung aus der Gottschee nach Österreich im Januar 1946

Erlebnisbericht des Pfarrers Alois K. aus Altlag in der Gottschee, Jugoslawien (x006/577-583): >>Um 4 Uhr gehen wir am Bahnhof in Viehwagen, 250 Menschen, jung und alt, Männer, Frauen und Kinder, alles bunt durcheinander, einige Alte, die ohne Stütze nicht gehen können, viele, die ohne Hilfe nicht in den Wagen hinaufkommen.

Gegen 6 Uhr setzt sich der Zug in Bewegung. Wir sind in den Wagen eingesperrt, können nicht öffnen und nicht hinaussehen. Durch einen Spalt der vernagelten Oberluke stellen wir die Richtung unserer Fahrt "gegen Cilli" fest. Man versucht auf seinem Gepäck zu sitzen, es ist zu kalt. Man möchte Bewegung, dazu ist kein Platz, so treten wir auf dem gleichen Platz herum, um etwas Wärme in die Glieder zu bekommen. Mittags steht der Zug 4 Stunden lang in der Nähe von Laibach. ...

Die Wagen werden geöffnet, wir dürfen ein wenig an die Luft gehen, aber nicht vom Wagen weg. Abends kommen wir nach Aßling. Werden wir weiterfahren? Über die Grenze? Jeder

wünscht dies, das wäre schön! Noch 1 km bis ... (nach Österreich). Aber: Aussteigen! Ins Lager!

Wir helfen den anderen, wie wir es auch schon in Marburg ... taten. Wir haben selbst kein eigenes Gepäck und können den anderen deshalb leicht beistehen; daß wir sie nicht kennen, sie vorher nie gesehen haben, stört uns nicht. Jetzt zählen sie zu unseren Leidensgenossen, also heißt es zusammenhalten und helfen, wo man kann. ...

(Im) Lager beziehen wir eine kleine Baracke. ... Hier stehen ... einstöckige Betten an den Wänden. Die Betten stehen ohne Zwischenraum nebeneinander, so daß man über das Fußende in das obere Bett hinaufklettern oder unten hineinkriechen muß, wie in ein Loch. In den Betten sind gut gefüllte Strohsäcke. ...

Da liegen wir nun: Männer, Kinder, Frauen, Mädels, Burschen, wie Kraut und Rüben durcheinander, vielfach Leute, die sich im Leben noch nie gesehen hatten, 30 Personen oder mehr, Kaufleute, Beamte, Geistliche, Bauern, Schul- und Wiegenkinder, Greise und Greisinnen im Silberhaar, blühende Jugend, Wohlgenährte von daheim, Ausgehungerte aus Lagern, Deutsche, Slawen, - ausgeplündert, verbannt, im Namen der Freiheit jeder Freiheit beraubt, alle friedlich nebeneinander, einig im gemeinsamen Unglück. ...

(Manche) ... Menschen waren vor 8 Tagen noch in ihrem Heim. ... Diese Leute wissen noch nichts von Lagern und allem, was damit zusammenhängt, sie haben noch allerhand Genießbares von daheim bei sich.

Sie kritisieren die Baracke - wir sind hoch zufrieden; sie schimpfen über die Kost - wir loben sie, sie ist genügend, ist genießbar, auch Brot bekommen wir täglich (Maisbrot); wir fühlen uns nicht schlecht hier, die aber von daheim kommen, die sind anderer Meinung. ... Mögen sie nie in die Lage kommen, lernen zu müssen, was wir gelernt haben! ...

Vom Lager (Aßling) aus sollen wir über die Grenze (nach Österreich) befördert werden. ... Man nimmt (aber) nur Österreicher an. ... Ein Österreicher und ein Engländer kommen herüber, sie werden hier im Lager feststellen, wer hinüber kann, wer nicht. Vorgenommen werden alle, die aus Marburg gekommen sind. ...

Wir warten auf dem Platz vor der Kanzleibaracke. Scheinbar geht es drinnen nicht glatt. ... Einige, die herauskommen, können weiter, andere nicht. Da kommt ein Partisan heraus und sagt: "Wer ein Interesse daran hat, nach Österreich zu kommen, soll drinnen sagen, er sei Österreicher. Wer hierbleibt, darf nicht glauben, daß er freikommen werde." ...

Fast alle geben sich als Österreicher aus, rd. 240 dürfen über die Grenze, in Wirklichkeit sind wir 18 Österreicher. Wer hinüber darf, muß noch zum englischen Arzt, der auch herübergekommen ist. Meine Brust ist seit einigen Tagen voll von roten Flecken, ich spüre ein ähnliches Beißen wie in Melje von den Filzläusen. Da ich keine Lebewesen sehen kann, weiß ich nicht, sind es Läuse oder sind es Flöhe. Der Arzt schaut die Flecken an und sagt nur "hm!", weiter nichts. Er macht ein Zeichen auf eine Karte, die ich soeben bekommen habe. Am Nachmittag werden alle in eine große Baracke gerufen. Dort wird erklärt, wer jugoslawisches Geld habe, müsse es hier eintauschen. ... Die von daheim gekommen sind, haben Geld, wir aus den Lagern besitzen kein Geld, wie haben hier nichts zu tun.

Am 12.1., um 9 Uhr, marschieren wir (etwa 240 Personen) zur Bahnstrecke. Dort wird jeder einzeln aufgerufen und darf in den Viehwagen einsteigen. ... (Wahrscheinlich ist) noch niemand jemals im Leben so gerne in einen Personen-, Schnell- oder Luxuszug eingestiegen, wie heute in den Viehwagen. Den älteren Menschen, die nicht hinaufsteigen können, helfen die anderen mit freudiger Begeisterung.

Die Lokomotive zieht fauchend an. Der Wagen bewegt sich, wir fahren - herrlich! Noch 1 km bis zum Tunnel. ... Die Gedanken überstürzen sich, einer ist vorherrschend und kehrt immer wieder: Endlich heraus aus diesem Land - nie mehr zurück! Sobald wir das Tageslicht wieder erblicken, atmet jeder auf, auch die (Jugoslawien-Deutschen), die bis Ende des Jahres noch in

ihrem Heim sein konnten, die vor wenigen Wochen noch keine Ahnung hatten, daß sie heimatlos werden sollten.

Das Gefühl, heraus zu sein, ist ein Erlebnis, ist nicht zu beschreiben; frei, endlich frei!

Hier (in Österreich) sind einige Formalitäten mitzumachen. Es handelt sich hauptsächlich um Papiere und um Geld; beides geht mich nichts an. Ich habe weder das, noch jenes. Mittags bekommen wir eine warme Suppe und ein Stückchen Brot, beides wird dankbar angenommen. Jeder will eine Nachricht weitergeben, schreibt eine Karte oder einen Brief. ...

Am Nachmittag kommen Lastautos. Wir werden noch mit Insektenpulver eingestäubt. Ich bitte um recht gründliches Anblasen, weil ich glaube, irgendwelche Mitbewohner zu haben. Dann fahren wir weiter. ... Wir kommen nach Fürnitz bei Villach ins Quarantänelager. Auch hier (erfolgt eine) Einstäubung, ich bitte nochmals um Gründlichkeit; es ist aber überflüssig, denn der Arzt gibt mir eine Salbe, an der ich erkenne, daß mein Jucken und meine roten Flecken durch Krätze entstanden sind. ...

Die Baracken sind geräumig, bequem und rein. ... Wir haben 2 lange Tische und Bänke, 40-50 einstöckige Betten und 2 eiserne Öfen. Zwischen den Betten, Tischen und Bänken ist genug Platz. Man kann sich frei bewegen; alles ist besetzt, und doch macht unsere Wohnung nicht den Eindruck, überfüllt zu sein. ... Zufriedene und Unzufriedene sind unter uns, wie im Grenzlager drüben.

Im Grenzlager Aßling müssen alle Jugoslawien-Deutschen, die von den Briten nicht übernommen werden, ihr Gepäck nehmen und das Lager verlassen. ... Man führt sie den steilen Berg hinan. ... Sie müssen durch den hohen Schnee waten. Für ältere und besonders für kränkelige Leute sind die Anstrengungen zu groß. Bald lassen sie ihre Gepäckstücke zurück. ... Vereinzelt bleiben auch Menschen am Wege liegen, weil sie zu erschöpft sind. Der ganze Zug wird über die Berge geführt, durch die Nacht und den Tag, bis sie die österreichische Grenze erreichen. Dort werden die Deutschen mit Waffengewalt über die Grenze getrieben. ... Sie kommen später in das Lager Fürnitz.

Als ich versuche, wieder selber zu waschen, erbarmt sich eine ältere Frau und übernimmt meine Wäsche. Eine andere übernimmt Näharbeiten, da sie sieht, wie ich mich mit dem Flickerplage. Dieses ist sehr notwendig, sonst wäre meine Hose ganz zerrissen. Diese Hose ist überhaupt ein Prachtstück, reif für ein Museum, aber ich gebe sie nicht her!

In der Baracke sind wir alle wahllos durcheinandergewürfelt. ... In der Nacht ist wenig Ruhe. ... Im großen und ganzen ist die Ordnung in diesem Lager nicht schlecht, obwohl wir hier zum ersten Mal zu spüren bekommen, daß es ein Unterschied ist, ein Ausländer oder ein Volksdeutscher zu sein. Der Lagerführer ist ein Kroat. Er spricht verhältnismäßig gut deutsch, ist nicht ungerecht: aber bei einiger Aufmerksamkeit bemerkte man leicht, daß er Unterschiede zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen macht. - Viel später erst erfahre ich, daß dieser Unterschied offiziell von oben gewollt ist.

Die aus den Gefangenenlagern ... wissen sich gegenseitig gar manches zu erzählen. So erfahren wir, wie es bei den sogenannten "Volksgerichten" der Partisanen zugegangen ist. ... Schauerliche, haarsträubende Dinge werden aus den Lagern ... erzählt. Die Zuhörer wundern sich, das sei entsetzlich, das sei "nicht mehr menschlich", sei "bestialisch".

Da sagt einer aus den Lagern: "... Sie können das nicht fassen, Sie haben den Haß nicht gesehen, aber es ist nur allzu wahr. Nur sollten Sie nicht sagen, das sei nicht menschlich, es sei tierisch. Ich behaupte: ... Kein noch so wildes Tier kann so grausam sein wie der Mensch! Das wilde Tier zerreißt sie im schlimmsten Fall und frißt Sie auf, aber es wird Sie nicht planmäßig mit bewußter Grausamkeit ... längere Zeit quälen. ... Man müßte die Begriffe "bestialisch" und "menschlich" vertauschen; denn der ärgste und grausamste Feind der Menschen ist nicht die Bestie, sondern der Mensch! ...<<